

Die Erinnerungen des einstigen FDJ-Chefs Eberhard Aurich an den Umbruch in der DDR

# Zwiespalt zwischen Linie und Lage

Von Hans-Dieter Schütt

Das Verschwinden wird seinem garstigen Beinamen wahrlich gerecht. Es ist eine Furie. Sie reißt das Erdreich aus Händen, schneidet das eben noch Vollständige in Stücke, verwandelt jeden Himmel in einen Scherbenregen, sie macht aus jedem Immerdar ein Schonvorbei. Vor 30 Jahren schleifte diese Furie Großmächte, sprengte Systemblöcke. Sie revolutionierte. Dies Wunder Wende 1989: ewig her. Erklärung und Erklärung: Streit, der keinen Frieden will. Streit zwischen denen, deren Starre jenes Wunder damals nötig machte, und denen, deren Bewegungstrieb jene Wende ermöglichte.

Jetzt hat ein Protagonist sein Schweigen gebrochen: Eberhard Aurich, Jahrgang 1946, Lehrer, Jugendfunktionär, 1983 bis 1989 1. Sekretär des Zentralrats der FDJ. Sein Buch ein schonungslos ehrlicher Rückblick. »Immer der Linie der Partei zu folgen, jeden Auftrag der Partei zu erfüllen« – es war ihm Grundprinzip, aber am Ende steht: »Von diesem Dogma wurde auch ich im Herbst 1989 befreit.« Demut eines Durchhalters, der sich qualte.

Überzeugung als Höhenflug – und als Bückling. Standpunkt als Treibriemen – und als Bremse. Aurich, der Arbeiterjunge aus Chemnitz, hat sich »mit Herz und Seele wirklich eingesetzt«. Aus dem Bedürfnis nach Eingabe wuchs diese so heftig wirkende kommunistische Kraft, die alle Zweifel beschwigt – diese giftige Kraft der Selbstbeschädigung, die es heute so schwer macht, ohne Arg an den Aufbruch zurückzukehren, da die Idee noch gänzlich freundlich schien, menschenzugewandt. Beim Vormarsch ins Mächtige hat die Idee dann Ihre Schuld verloren. Hatte sie die je?

Über dieses Buch kann ich keine Rezension schreiben. Im lateinischen Ursprung ist »re-« eine Musterung. Dieses Buch kann ich nicht mustern. Wer eine Sache mustert, der sieht nicht, der äugt. Tritt zurück, vermeidet Nähe. Nähe ist hier nicht aufhebbar: Aurich war mir als Chefredakteur der »Jungen Welt« unmittelbarer Vorgesetzter. Wir waren uns sehr oft einig. Einig und geschlossen. Geschlossen wie ein Tor, an das die andere DDR-Wirklichkeit vergeblich ihre Wahrheiten klopfte. Die wir uns drinnen höchstens nur zuflüsterten. Aurich schrieb kein Buch, das widerruft, aber »Nie wieder!« ruft es.



Eberhard Aurich mit Lehrlingen im Berliner VEB Bergmann-Borsig

Foto: nd-Archiv

Drängende Wünsche an den Jugendverband: »Freiwilligkeit, weniger Bombast, mehr Dialog« – alles »leider nur mit mäßigem Erfolg.« Aurich sieht sich als einen Verantwortlichen, er schiebt nichts auf die Weltlage. Die FDJ habe »am Ende keine lohnenswerten Ziele mehr« gehabt. Seinen Beitrag auf der ZK-Tagung veröffentlichte er am historischen 9. November 1989: eine Auforderung zum Umdenken, aber ein Aufbäumen im Korsett. Noch immer geht da die Rede vom »einheitlichen sozialistischen Jugendverband« – Stunden vor dem einheitlichen Marsch vieler Berliner zur Bornholmer Straße.

Summiert wird noch einmal, was an der DDR-Gesellschaft anerkennenswert bleibt: auf deutschem Boden ein Land, das trotz politisch gelenkter Wirtschaft, künstlicher Wahrung und ideologischer Diktatur doch auch reich war an sozial weitgreifenden Chancen, klassischer Bildung und alternativen Denkmustern. Kein Grund freilich, vom Elend der Selbstverwertung abzusehen. Aurich benennt die Aufrichtigkeit, den visionären Optimismus, die Gerechtigkeitkultur in so vielen See-

len, aber: Er sieht, ohne den Blick zu fürchten, in die Asche der Jahre. Zu den Zeugnissen des Bandes gehört – erstmalig veröffentlicht – eine Vorlage ans Politbüro vom 9. Oktober 1989 zur »politischen Lage unter der Jugend«. Honecker spricht vom »größten Angriff der FDJ auf die Parteiführung seit 1949«, das Papier wird zurückgezogen. Eine Vorlage, die damals blutdrucklerhöhend auf alle Beteiligten wirkte, Aurich heute nüch-

16.-20. Oktober 2019  
**FRANKFURTER  
BUCHMESSE**  
Hrengast Norwegen

tern: Sie war »opportunistisch«. Die unterbreiteten Vorschläge »machen deutlich, wie tief in der FDJ die stalinistischen Strukturen verinnerlicht waren«. Kühnheit zu Reform und Revitalisierung? Nein, alles nur eine erzwungene, halbherzige Nachträglichkeit. Not lässt sich nicht zur Tugend umfärben – auch nicht mit Rot. Allerdings wird der FDJ-Chef am 24. November 1989 in seiner Abschiedsrede über den Fackelzug Unter den

Linden sagen: »Am 6. Oktober einigten wir uns, Gorbis besonders zu begrüßen. Ich habe später gehört, dass uns allen Ernstes der Vorwurf gemacht wurde, diese Rufe nicht mit Verstärkeranlagen übertönt zu haben.«

Aurichs Bilanz: »Zwiespalt zwischen Linie und Lage.« Dass die gesamte Politik nicht stimmte, »erfasste ich nicht.« Oder eben zu spät. Er fragt nach den Gründen für den Zusammenbruch. »Ich glaube nicht an Verrott und die ominöse Konterrevolution.« Das Verhältnis bestand in der Illusion, als Marxisten alles auf einen Begriff bringen zu können. Das wurde fröhlich und zugleich verbissen als Dienst an der Menschheit missverstanden. Hierin lag schon immer ein Kern des fatalen kommunistischen Überlegenheitsgebarens.

Der Autor beschreibt auch seine Loyalität zu Vorgängern und Vorgesetzten Egon Krenz. Loyalität unter Firnis. Zu Honeckers Nachfolger im Agoniezeitraum heißt es: »Ich dränge gemeinsam mit Freunden Egon Krenz zum Handeln, akzeptierte sein langes Zögern nicht.« 2016 nannte Krenz Aurichs Selbstkritik ein »Abdriften«; der einstige FDJ-Chef habe »nicht nur ein Problem mit unserer

Vergangenheit, sondern vor allem auch mit sich selbst.« Er wolle »nur recht haben bei Positionen, die absurd sind«. Abschätzigstes Wort: »Narzissmus.« Aurich schüttelte über die »Verleumdung, Infamie und Herablassung« den Kopf. »Das war mal mein Chef, den ich trotz manchen Widerspruchs geachtet habe.« Aus Chile hatte schon Margot Honecker gefittet. Standpunkttreue: die prägende Eigenschaft des Betons? Ein einziges Mal ein Schuldbewusstsein vor die Rechtfertigung stellen? Fehlanzeige. Als sei vor Schuld geschützt, wer sich in den Dienst einer Utopie stellt. Und damit allen Andersdenkenden in den Lebensweg. Nie wieder!

Am Ende des Parteidienstes, so Aurich, stand man vor den Verwüstungen eines falschen Gebotes zur Konsequenz: Denn wer das Utopische nicht nur denken, sondern schon leben will, der muss es verdulden. Muss es aufs Maß der eigenen Gegebenheiten herunterdrücken. Sonst bliebe es das Unreichbare, Verschwommene. Wir aber wählten uns doch bereits als Sieger der Geschichte, da war nichts mehr unerreichbar, nichts mehr verschwommen, sondern alles schon beschlossen. Missbrauch der

Philosophie: Sie wurde mit einer Politik gleichgesetzt, die sich aus dem Primat der sozialen Verhältnisse das Recht nahm, den Einzelnen auf genau jenes Maß zu bringen, das der gesellschaftlichen Macht habe nutzte.

Das Buch enthält erzählende Passagen, aber auch Dokumente, analytische Abrisse, FDJ-Geschichte. Die spröden Teile erzählen ebenfalls etwas: wie schnell doch, was gestern bewegte, zur Makulatur wird. Nur schwer bis kaum mehr lesbar. Wobei ich Aurich verstehe: Er möchte genau sein, ist damit allerdings eher ein Lieferant für Historiker statt für Leser. Vorlagen-Prosa. Dann wieder bohrendes, bewegendes Fragen. Und informative, präzise Fußnoten – so berichtet er von einer Sowjetunion-Reise mit Politbüro-Mitglied Werner Eberlein: »Er erzählte nur Witze, kein Wort über seinen Vater Hugo Eberlein oder seinen eigenen Aufenthalt in Stalinschen Lagern.« Bitter die Wahrheit, »dass wir in unserer politischen Bildung und Entwicklung unentwegt mit historischen Legenden und Mythen belogen wurden«. Und logen gröblich mit. Aurich sieht sich selbst im beschlagenen Spiegel.

Am spannendsten ist das Tagebuch von 1989. Dieser tosende Herbst. »Die Zeit der Konfrontation der Systeme geht zu Ende. Passt dazu unsere Abgrenzung?« Immer wieder tastende Ansätze, das Lavieren zu beenden. Abkanzeln durch Honecker: »Du fährst doch demnächst zum Komsomolkongress, lass dir bloß nicht einfallen, etwas von deren Ideen zu übernehmen.« Gespenstische, eruptive Wochen und Monate. Hilfes Machtbehauptungen. Und zusammengesessene Lippen beim Charakterprügel: »Ein Schwätzer bin ich nicht, Kungelei liegt mir nicht, gefragt werde ich nicht.«

Ein Epilog: »1. November 1990: Ich bin arbeitslos und melde mich beim Arbeitsamt. 16. April 1991: Ich verlasse auch die PDS für immer. In meinem Leben ist kein Platz mehr für sie, für Parteien überhaupt.« Eberhard Aurich hat fortan, über viele Jahre, eine Fachzeitschrift herausgegeben – im Verlag für einen privaten Schulverbund, der legasthenischen Kindern mit einer pädagogischen Therapie hilft. Ehrenwerter Neubeginn. Du liest das fragende, bewegende Buch eines Geretteten.

Eberhard Aurich: Zusammenbruch. Erinnerungen, Dokumente, Einsichten. Kloppe + Druck, 480 S., br, 19,80 €.